

## Der dritte August 1833. Mit einer Situationskarte

Autor(en): Martin Birmann

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1888

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/ad0abbad-95fd-4435-ace3-7b1d7be5cfc6>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



# Der dritte August 1833

dargestellt

von M. Birmann.



1.

Wie bisweilen ein langes Gewitter abschließt mit Einem fürchtbaren Donnerschlag, so schmetterte nach fast dreijährigem, zum Theile blutigem Kampf im Kantone Basel der dritte August plötzlich die Revolution darnieder.

Es war nicht bloß die Logik abstrakter Doktrin, welche die Spannung aller Verhältnisse als unerträglich empfand, die Wucht der Thatsachen selbst erdrückte alle Hoffnung einer friedlichen Lösung.

Die Stadt hatte am 22. Februar 1832 mehr als die Hälfte der Gemeinden als rebellische aus dem alten Staatsverband entlassen: diese bildeten eine neue Selbstständigkeit, über welche die freisinnige Mehrheit der Tagsatzung ihren schützenden Schild hielt. Gegen solches protestierte wieder die Stadt, und mit ihr die Kantone des sog. Sarnerbundes, denn die Ausstoßung der Gemeinden war nur eine bedingte und theilweise gewesen; für Kirche und Schule sollte der alte Verband be-

LIESTAL

# DER AUSFALL

vom 3<sup>ten</sup> August 1833.



Zahlen bezeichnen die Tagesstunde.



stehen bleiben und die Urkunden und Register der einstigen Gesamtverwaltung wurden von den städtischen Beamten zur Hand genommen. Aber die allzusein ausgedachte Maßregel zeigte sich bald in ihrer Verderblichkeit; das politische Existenzrecht der weggestoßenen Gemeinden, die sich am 15. März zum Kantone Basellandschaft verbanden, war ein allzu natürliches, um ihnen mit Erfolg abgesprochen zu werden. Sie verlangten nun auch ihren Antheil an den Archiven der Gerichts-, der Vormundschafts- und der Hypothekenverwaltung, freilich umsonst. Dazu kam die unnatürliche Geographie der neugeschaffenen Verhältnisse. Die beiden Staatshoheiten zerrissen die natürlichen Bahnen des Verkehrs so, daß die Zugehörigkeit der Gemeinden an derselben Straße abwechselte und bei der Gereiztheit der Stimmung überall Reibungen entstanden, besonders wenn die zur Uebung aufgebotene Militärmannschaft des einen Theiles bewaffnet das Land des andern durchzog. Die Zölle über den Hauenstein wurden von beiden Seiten, also doppelt bezogen; der Salzhandel verursachte immer wieder Streit, da die Minderheiten in den Gemeinden vielfach darauf hielten, in der nahen Gemeinde des gesinnungsverwandten Staates bald aristokratisches, bald patriotisches Salz sich zu verschaffen. Der neugeschaffene Staat sträubte sich gegen eine systematische Aushungerung. Wenn auch sein Staatscassier lange den Bestand des allgemeinen Vermögens in einer Schweinsblase mit sich führte und dann in besseren Tagen in einem alten Patronenkästchen unter seinem Bette barg, so lebte doch immer die zuversichtliche Hoffnung auf bessere Tage fort. Aber noch tiefer und unabsehbarer waren die Händel in Kirche und Schule. Mancher solcher Verbände war zerrissen und auf beide Staatsgebiete vertheilt. Die städtischen Pfarrer hatten in der großen Bewegung einen Abfall von Gott und

göttlichen Sittengesetzen gesehen und nicht bemerkt, daß, wie schon 1798, auch diesmal gottesfürchtige Männer und Frauen, namentlich auch aus der Brüdergemeinde, in den vordersten Reihen der Rebellen standen. Nun hatten sie auch die Kirchenbücher weggenommen und Confusion war überall.

Der Kanton Baselstadt umfaßte die Dörfsergruppen von Selterkinden, Nickenbach, Münenberg, Kilchberg und Böckten, dann Reigoldswil, Zysen, Bubendorf, Oberdorf, Litterten, Lauwil und Brezwil, endlich die vereinzelteten Ortschaften Anwil, Maisprach und Reinach. Eine solche Gestaltung war auf die Dauer nicht haltbar, und jeder Theil suchte den andern zu absorbieren und nur das war die Frage, wer endlich aus diesem Prozeß als Sieger hervorgehen würde. — Zu allen diesen natürlich sich ergebenden Reibungen kamen noch die willkürlichen Maßnahmen der Stadt, welche in den Gemeinden von Baselland die alte Häuser-Affekuranz aufrecht erhalten wollte und Einladungen zu ihren Großrathswahlen verbreitete.

Diepflingen hatte sich am 27. September 1832 mit 30 gegen 28 Stimmen der Stadt angeschlossen; dabei hatten die in der Stadt niedergelassenen und zur Abstimmung herbeigezogenen Mitbürger den Ausschlag gegeben. Das Dörfchen gehörte in den Kirchen- und Schulverband der beiden landschaftlichen Gemeinden Sissach und Thürnen. Es war die einzige der Stadt zugetheilte Ortschaft im Homburger Thale und hatte so dem Durchgang ihrer gegnerischen Nachbarn offen zu stehen. Darum baten die Einwohner einstimmig die eidg. Repräsentanten, sie doch um des Friedens willen dem Kantone Baselland zuzuthemen; die Tagsatzung aber folgte der Protestation Basels und wies Diepflingen ab und zur Stadt. So blieb das Feuerchen des Streites von beiden Seiten sorgfältig unterhalten. Endlich des Wechsels des Besuchs städtischer

Landjäger und landschaftlicher Lärmmacher müde, wollte Diepflingen von keinem Staate mehr wissen, zahlte keine Abgaben, stellte kein Militär, öffnete die städtischen amtlichen Schreiben nicht mehr und erklärte sich „neutral“ bis zum Entscheid der großen Streitfrage. Da erhielten sie einen eidgenössischen Reitertrupp zur Einquartierung. Als dieser wieder fort war, kamen von Gelterkinden her nächtliche Besucher, die den Freiheitsbaum umhieben und zwei Bürger gefangen fortführten; darauf brachen landschaftliche Freiwillige ein, die für Rechnung der Aristokraten aßen und tranken. Die Diepflinger wollten nun nicht mehr länger der Spielball der Parteien sein, sie beschloßen ihre staatliche Selbstständigkeit und notifizierten solche der Gemeinde Gelterkinden, den Kantonen Basel-Stadt und -Land, wie dem Vororte. Dieser aber wies die Gemeinde einfach wieder der Stadt zu, welche nun hier einen Landjägerposten errichtete.

Solches brachte dann wieder eine allgemeine Aufregung ins Land; Abend um Abend stellten sich landschaftliche Schützen ein, welche von den Höhen herab in das friedliche Dörfchen und auf die Landjäger schossen. Traten dann die letzteren zur Abwehr in verstärkter Zahl hervor, so erhob sich das Geschrei über eine vermehrte und bedrohliche Waffenmacht der Stadt. So ging es den ganzen Mai und Juli 1833 hindurch.

In dieser Zeit suchte die Stadt ihre entlegenen Gebiete militärisch zu ordnen. Höhere Offiziere gingen ins Reigoldswiler Thal (Hauptmann Jselin) und nach Gelterkinden (Oberstl. Imhof) und übten die Mannschaften in Waffen. Bei dem allgemeinen Mißtrauen sah das Regiment des Landes darin nur Vorbereitungen zum Angriff, der natürlicherweise in einer Verbindung der Ueberfälle aus beiden Thälern zugleich mit einem solchen aus der Stadt ausgeführt werden sollte. Man vernahm, daß Feuersignale in Rünenberg und auf dem Vogel-

berg errichtet wurden, die in Verbindung standen mit einem Posten auf dem Münsterthurme. Schon am 29. Juli sprach Dr. Frei im Landrath seine Ueberzeugung aus, daß in nächster Zeit die Stadt einen Ausfall machen werde und verlangte, daß die Regierung Gegenmaßregeln treffe.

Indessen trat die Tagsatzung zusammen und die Regierung von Zürich lud die streitenden Stände Basel und Schwyz auf den 5. August zu einer Vermittlungskonferenz ein. Basel Stadt und Land erklärten sich bereit, der Einladung zu folgen, aber schon am 1. August kam die Kunde eines siegreichen Handstreiches der Regierung von Schwyz gegen den von der Tagsatzung anerkannten Halbkanton Nusserschwyz und das ganze Volk glaubte instinktiv, es würde nun auch sofort ein Ausfall aus der Stadt erfolgen. Die Regierung der Landschaft hielt sich aber durch die angebahnte Vermittlung gegen jedes feindselige Vorgehen für gebunden; der Kriegsrath, der vor einem Jahre den Vertheidigungsplan aufgestellt, die Hülftenschanze mit Pallisaden bewehrt, jenseits der Ergolz die Birchschanze hergestellt und zum Schutze des Defile zwischen der Hülftenschanze und dem Hügelzuge des Erli im Hintergrunde das Erdwerk der Griengrube errichtet hatte, meinte das Menschenmögliche gethan zu haben. Waren doch die mit guten Stukern bewaffneten Scharfschützen ein treffsicheres Corps und hatte man doch nun vier kleine in Luzern erkaufte Kanonen im Zeughause. Auch standen noch immer 6 Polen im Lande, die vom Kriege mehr verstehen mußten, als der Kriegsrath selber. So verhandelte dieser in seiner letzten Sitzung, Angesichts der Aufregung im Volke, ruhig die Auswechslung eines neuen Waffenrockes gegen einen alten, die Zulässigkeit der Theilnahme eines Tambours in Uniform am Kirchweihfeste zu Oberwil, aber mit keinem Worte über drohende Landesgefahr.

Da mußte die Regierung dem öffentlichen Drange nachgeben; sie zeigte in einer Proklamation an, daß sie einige Kompagnien Schützen aufgeboden hätte zur Deckung der Landesgrenze bei Thürnen, Böcken, Waldenburg, Bubendorfer Bad und Nuttenz.

Am 2. August bezogen diese Schützen ihre Posten; sie hatten den gemessensten Befehl, jeden Angriff zu vermeiden, denn die Regierung wollte die Verantwortlichkeit des Friedensbruchs nicht auf sich nehmen.

In Gelterkinden ward aber dem landschaftlichen Aufgebote der obern Gemeinden der Durchpaß verweigert; in Diepflingen schlossen sich den Schützen viele händelsüchtige Freiwillige an, welche unter ihrem Schutze das Dorf angriffen. Die Basler Landjäger flohen, Diepflingen ward eingenommen und darauf vom städtischen Statthalter das Feuerzeichen gegeben, daß der Landfriede gebrochen sei.

Schon stand Hauptmann Iselin gegen Viederswil, Paravicini gegen das Bubendorfer Bad, ihnen gegenüber hatten die Schützen der Landschäftler Posto gefaßt, und immer erklärten die beiderseits die Grenzen deckenden Mannschaften nicht zum Angriff, wohl aber zur Bertheidigung da zu stehen. Aus der Ferne ward aber beständig über die Grenze geschossen und dabei ein Reigoldswiler getödtet.

In fieberhafter Hast folgten sich die Berichte nach Basel oder nach Liestal. Dort steigerte sich die Aufregung mehr als hier, weil hier die Abbestellung der Vermittlungskonferenz durch den Vorort immer noch nicht eingetroffen und man nicht gewohnt war, jeden Händel als Kriegsfall zu betrachten. Spät am Abend wurde doch Regierungsrath Meyer nach Waldenburg geschickt, um ein gemessenes Verhalten der Mannschaft zu bewirken; der Pole Vernezobre fuhr mit ihm, um den

Grenztruppen die nöthige Disziplin beizubringen. Bis gegen Mitternacht ordneten sie die Stellungen, mahnend und warnend vor jeder Grenzverletzung.

In Basel waren an diesem 2. August Schlag auf Schlag die Botschaften von Gewaltthätigkeiten der Landschäftler eingetroffen. Auch hier verhielt sich die Regierung kühler als die Bürgerschaft und mußte es sich gefallen lassen, der Saumseligkeit, ja der Feigheit beschuldigt zu werden. Um halb 10 Uhr Abends versammelte sich der Kleine Rath. Der Markt, der Hof des Rathhauses, die Treppen, die Eingänge des Saales waren dicht besetzt und die Bürger mahnten, baten, bestürmten die eintretenden Rathsherrn, endlich Ernst zu zeigen, und die gutgesinnten, bedrohten Gemeinden zu schützen. Selbst Drohungen wurden ungeschert ausgesprochen und die Keckheit galt als Patriotismus. Ruhig und sorgfältig erwog der Rath die Lage; die meisten höheren Offiziere waren abwesend, jeder gewaltthätige Schritt mußte als ein Komplott mit den Schwyzern, als ein Hohn gegen die eidgenössische Vermittlung erscheinen. Immer noch trafen Hilferufe der Landgemeinden ein und doch wurde der Antrag, der Militärcommission unbedingte Vollmacht des Handelns zu geben, mit Mehrheit der Stimmen abgelehnt. Da stand der leidenschaftliche Rathsherr Hübscher auf mit den Worten, er werde der Bürgerschaft die Namen derer nennen, welche den bedrängten Brüdern nicht Hilfe gewähren und das gegebene Wort nicht halten wollen. Man hielt ihn zurück, man berieth nochmals, während draußen die aufgeregte Menge sich drängte und stieß; die Vollmacht zu handeln wurde ertheilt unter dem Vorbehalte, es möchte vorerst dem Gemeinderathe von Nestal angezeigt werden, daß bei ferneren Angriffen auf die getreuen Landgemeinden die Stadt mit Waffengewalt einschreiten werde.

Die Militärcommission war jeden Augenblick geneigt, mit den Waffen aufzutreten. Sie hatte sich schon lange den von Oberstlieutenant Imhof aufgestellten Plan zurecht gelegt und glaubte im Ernst, damit allseitig kriegsbereit zu sein. Es sollte sich aber bald zeigen, wie sie ihre Aufgabe allzuleicht genommen hatte bis zur Kopflosigkeit.

Sie ließ sofort den Obersten Bischer aus dem Schlafe wecken und zur Sitzung einladen. Benedict Bischer galt für einen der ausgezeichnetsten Offiziere im eidgenössischen Stabe. Seine persönliche Liebenswürdigkeit, seine gründliche Bildung, seine Liebe nicht nur zur Vaterstadt, sondern auch zum schweizerischen Vaterlande stellten ihn hoch über den Durchschnitt seiner Mitbürger. Sein politisches Urtheil war ein ausnahmsweise freies; im traurigen Hausstreit des Kantons hatte er schon oft darauf hingewiesen, daß es über dem formellen Rechte der Vaterstadt auch ein anderes, höheres Recht gebe, das nicht übersehen werden dürfe; er wollte immer wieder zum Einverständnis mit den Eidgenossen gelangen. Auch dem Landvolk stand er persönlich nicht ferne. Hundert Bande des früheren Militärdienstes und der Liebesthätigkeit — hatte er doch eine besondere Waisenanstalt zu Basel für die landschaftlichen Kinder ins Leben gerufen — verknüpften ihn mit den nun getrennten Mitbürgern.

Als er in die Sitzung der Militärcommission eintrat, wurde ihm eröffnet, daß er mit der Führung und sofortigen Anordnung des bewaffneten Auszugs betraut sei. Ueberrascht, wohl auch in Würdigung der elenden Mittel, mit denen er das Wagestück auszuführen hätte, lehnte er das Zutrauen ab. Auf allseitiges Einreden brach er in die Worte aus: „Und ich, gerade ich, der ich immer darauf hingewirkt habe, das Blutvergießen zu verhindern, ich soll jetzt solches selber an-

ordnen!“ „Ja, gerade Sie,“ schrie ihm der Präsident zu, „Sie sollen einmal zeigen wie Sie zu Ihrer Vaterstadt stehen; wir wollen wissen, woran man mit Ihnen ist.“ Bischer schwieg, tief ins Herz getroffen. Ihm blieb nur noch übrig, zu folgen, wenn auch in den eigenen Untergang. Mit auffallend kalten Worten traf er die ersten, die dringendsten Anordnungen.



2.

Es schlug gerade Mitternacht, als Meyer von Waldeburg wegfuhr. Im städtischen Oberdorf fielen zwei Schüsse auf den eilenden Wagen, doch ohne zu treffen. Sonst hörte man von der Straße aus keinen Laut, der die Nachtstille unterbrach, bis unterhalb Hölstein auf einmal das Sturmgeläute von Arisdorf herüberklang und beim Bad Bubendorf das brennende Signal von den Reigoldswiler Höhen herableuchtete.

Im ganzen Lande aber waltete in diesen Nachtstunden eine dumpfe Gährung. Eine unbestimmte Ahnung kommender Ereignisse hatte das entlegenste Dorf ergriffen; ängstliche Unterhaltungen verscheuchten lange den Schlaf; Viele putzten die Waffen und gossen Kugeln; Manche bereiteten sich zum nächtlichen Gange nach Viestal, um zu erfahren, was Wahres sei an den dunkeln Gerüchten.

Auch in Viestal war endlich Ruhe eingelehrt. Bis um ein Uhr hatten die Bürger in der Vesegeellschaft sich um die Möglichkeit eines städtischen Ausfalls gestritten. Die Einen warfen der Regierung ein unnöthiges Värmmachen vor, die Andern beschuldigten sie, die doch den ganzen Tag über Berichte erhalten hatte über die Rüstungen in den obern beiden

Thälern und über den heutigen Wegzug der Basler aus ihren Landsitzen im untern Kanton, eines unverantwortlichen Mangels an ernsthaften Vorkehren. Auf dem Regierungsgebäude saßen still und fast ängstlich noch immer die Räthe Anton Blarer und Singeisen mit einigen jungen Schreibern, rathlos und ungewiß dessen, was sie zu thun hatten. Als um ein Uhr der Pole Kloss aus dem Lesezimmer kam und Weisungen für den folgenden Tag verlangte, hieß ihn Blarer zur Ruhe gehen; da Stadt und Land die Vermittlung angenommen hätten, sei eine Ruhestörung gar nicht zu fürchten. Indessen schrieb Singeisen einen Brief nach Aarau, worin er ein nochmaliges Gestatten der Benützung aargauischen Bodens durch baselstädtische Truppen als einen Kriegsfall zwischen Aargau und Baselland bezeichnete und kategorisch eine beruhigende Erklärung verlangte. Da zerriß Blarer den Brief mit den Worten: „Wir vermögen es dermalen nicht, Kriegserklärungen zu erlassen.“ Blarer sandte aber sofort noch einen Boten nach Arlesheim und Aesch, um Joh. Martin und den Bruder Jakob Blarer auf das immer stärker auftretende Gerücht eines Ausfalles aufmerksam zu machen und die beiden auf ihren Posten in Muttenz zu bestellen. So war es drei Uhr geworden bis auch die schwachen Lichter im Regierungsgebäude erloschen.

Um diese Zeit zogen von Buus, Ztingen, Lausen kleine Gruppen von Wehrmännern nach Diestal, dem Gerüchte über bevorstehende Gefahr, auch den mehr oder weniger bestimmten Aufgeboten folgend. Etwa 15 Arisdörfer rückten auf das Sturmläuten aus und zogen gegen Augst hinab, ungewiß, wo sie eigentlich sich aufstellen sollten. Sie redeten ab, im Fall eines Unglücks einander nicht zu verlassen und verwundete Feinde nicht lange leiden zu lassen, sondern sofort zu tödten. Sie versteckten sich in der Hardt. Lebhafter ging es bereits

in Muttenz zu, wo Hauptmann Leonhard Mesmer mit seinen 60 Schützen die Wache an der Birz hielt. Bis zur Birzfelder Brücke hatte er seine Posten vertheilt und sie angewiesen, mit einem Schusse die verdächtige Bewegung des Feindes, mit zweien dessen erkennbare Annäherung, mit dreien das Sichtbarwerden städtischer Truppen anzukünden. Um drei Uhr wurden diese Posten abgelöst, da übergab der Birzfelder einen ihm vor einer Stunde von einem Basler Landjäger übergebenen Brief an den Gemeinderath von Viestal. Der Brief wurde einem Scharfschützen übergeben, um denselben sofort nach Viestal zu tragen; aber nach einer Stunde waren Bote und Brief noch da, da der Schütze seine Truppe nicht verlassen wollte; so wurde der Brief dem Dorfwächter zur Beförderung in gewöhnlicher Weise übergeben.

Bald nach drei Uhr ward aus der Stadt das Getöse gewaltigen Trommelns vernommen, die Feuerglocke erklang und sofort auch das Glöcklein zu St. Margarethen. Dann ward wieder alles stille.

In der Stadt war nämlich durch die Militärcommission der beschlossene Ausmarsch beschleunigt worden. Auf den Generalmarsch sammelten sich die Mannschaften, eilig die Einen, lässig die Andern und Hunderte kamen gar nicht. Es wurde geschickt in die Straßen, in die Häuser, um zu mahnen und zu wecken. Der zögernden Haltung der Bürgerschaft gegenüber folgte die Standescompagnie fröhlich dem längst ersehnten Zeichen des Aufbruchs. Jubelnd packten die Garnisonler ihre Tornister mit der reglementarischen Ausrüstung, mit Flaschen voll Branntwein, mit den längst vorbereiteten Brennmitteln, Schwefelhölzchen, Fackbrand und selbst chemischen Feuerzeugen. Reichlicher Branntwein wurde vertheilt und es erscholl durch die offenen Fenster der Blömlikaferne ein wildes Schreien und

Fohlen hinüber zu dem am Steinenberg sich sammelnden Contingent: „Hurrah, Wein und Schnaps in Viestal, hurrah, Revanche für Gelterkinden!“ Mancher ernste Bürger, der seiner zurückbleibenden Familie gedachte, ärgerte sich an solch tolfem Gebahren der Garnifönlcr.

Volle drei Stunden verliefen, bis das Contingent in leidliche Ordnung gebracht war. Noch immer fehlten bei 300 der Dienstpflchtigen und von den höhern Offizieren befand sich der Stabschef, der Urheber des Kriegsplans, in Gelterkinden, der Adjudant W. Geigy gar in Schwyz. Freiwillig hatten sich dafür eingestellt Offiziere wie Oberst Vanderer und ältere Schützen; manche aber bloß bewaffnet mit leichten Vogel-flinten wie zum bloßen Spaziergang und sorgfältig versehen mit lästigem Gepäck.

Um sechs Uhr endlich glaubte Oberst Wischer nicht länger warten zu dürfen; das Zeichen zum Abmarsche wurde gegeben. Der Zug ging durchs Aeschenthor, wo Oberst Weitnauer nach dem Ruchfelde zog mit der Reserve von 500 Mann, mit sechs 4-Pfünder-Kanonen, den 39 meist freiwilligen Schützen, denen sich aus Versehen auch die Kavallerie, bestehend aus 15 Mann und 4 Offizieren, sowie die Wagen für die Verwundeten angeschlossen.

Das Contingent wandte sich nach dem St. Alban-Thor, wo Viele erwarteten, es würde nach dieser gemachten Demonstration sofort wieder der Einmarsch in die Stadt erfolgen. Es wurde aber Halt gemacht und der Tagesbefehl verlesen. Darin wurde bekannt gemacht, daß es heilige Pflicht sei, dem Hilferuf der bedrängten Gemeinden Folge zu leisten und dem Wirrwarr des Kantons endlich eine Ende zu machen; es werde erwartet, daß Eigenthum und wehrlose Leute geschont werden.

Darauf erfolgte der Abmarsch nach der Birzbrücke. Vor-

an schritt die Standescompagnie der Garnison, 350 Mann unter Oberstlieutenant Burckhardt, voller Thattendurst und Siegeszuversicht. Einzelne hatten auf ihrem Tschakko, nach dem Vorgange der frühern Truppe der Todtenköpfler mit dem Abbilde des Schädels, nun wie gekreuzte Gebeine Büschel von Schwefelholz aufgeheftet. Es folgte das Bataillon des Contingents von etwa 400 Mann und 60 Offizieren, zwei Compagnien Artillerie mit vier 6-Pfünder-Kanonen und zwei 7-Pfünder-Haubitzen, wobei in Ermanglung von Trainsoldaten Kutscher und Fuhrleute eingestellt waren.

An der Birzbrücke schoß die landschaftliche Schildwache drei Schüsse ab und zog sich zurück.

In kräftigem Marsche wandte sich das Ausfallscorps vom Birzfelde gegen die St. Jakobschanze und gegen Muttenz; ein leichter Nebel lag über den Niederungen, während eine strahlende Sonne die Höhen beschien.

Das Dorf war wie ausgestorben, die wehrhafte Mannschaft desselben sah vom Kopfe des Wartenbergs hernieder, während sich die Schützencompagnie hinter den Häusern des Oberdorfes einstellte. Oberst Bisler wollte keine Zeit verlieren und wandte sich gleich zum Weiterzuge. Kaum bemerkte die Vorhut ganz in der Nähe des Dorfes die kleine Schaar landschaftlicher Schützen am Waldrande, als sie mit Geschrei und Salvenfeuer dieselben anlies und Oberst Landerer, vorsprengend, ihnen schimpfliche Drohworte zurief. Die Schützen stoben auseinander, aber der Ruf des Hauptmanns „Schützen, mir nach!“ führte sie schnell die Halde hinan in einen oberen Waldweg.

Von da an bewegten sich nebeneinander, langsam, unten in der Ebene die Basler Kolonne, oben am Bergabhange die sich immer mehr verstärkende Schaar der Schützen. Diese

schossen unaufhörlich auf die weit auseinander marschierenden Abtheilungen hernieder; bisweilen hielten die Basler an und schossen ganze Salven der Infanterie und Ladungen von Kartätschen nach den Schützen, trafen jedoch keinen derselben. Wohl aber gab es bereits Todte und Verwundete der Städter und erst da wurde bemerkt, daß die Wagen, wie die Kavallerie aus Versehen mit der Reserve gezogen waren. Rittmeister Forkart und L. Burckhardt, die Ordonnanzoffiziere des Obersten, jagten unter beständigen Schüssen vom Wartenberg her zurück nach St. Jakob, um das Fehlende nachzuholen. Auch die Schützen sandte nun Oberst Weitnauer, sie aber gingen der Sicherheit wegen auf der Straße durch die Hart.

Der Kampf der Auszugskolonnen gegen die kleine Schützen-schaar zwischen Muttenz und Pratteln dauerte bei anderthalb Stunden. Als die Basler, den weitreichenden Geschossen der unabtreiblichen Gegner auszuweichen, sich bei der Lachmatte hinüber an den Rand des Hartwaldes zogen, stiegen einige Verwegene von der Höhe in die Ebene herab, wurden aber bald von den Ihrigen wieder zurückgerufen.

Da kamen ihnen auf Kästeli Boten der Pratteler entgegen mit dem Verlangen, daß von hier ab bis zum Erli nicht mehr auf die Basler geschossen werde, um nicht das Dorf in den Kampf zu verwickeln. So warfen sie die Stücker über die Schultern und eilten hoch über dem Dorfe am Bergabhange hin, dem Feinde zuvor, um jenseits Pratteln den Weg nach Frenkendorf übers Erli zu verlegen.

Langsam war der Basler Kolonne ein Kutscher mit einem Wagen für die Verwundeten gefolgt. Er hielt sich hart am sicheren Waldestrand, ferne von den Schützen am Berg. Im Gebüsche lagen aber die Araisdörfer und mit ihnen einige Flüchtlinge aus Pratteln. Vielscher schoß den Kutscher herab und

als die Andern ihm Vorwürfe machten, meinte er, die Basler verschonen auch keinen. Noch am gleichen Tage schloß er sich unvorsichtig, sich auf den geladenen Lauf stützend, die eigene Hand ab und Viele sahen darin eine gerechte Vergeltung.

Es war 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr als die Vorhut der Basler bei Prateln anlangte, alles Schießen hatte aufgehört.

Während nun die ganze Auszugskolonnie sich links wandte und zum Einmarsch aufstellte, löste sich nach rechts die Nachhut unter Mechels Führung ab, eilte schnelles Schrittes zum Eingang des Dorfes, um, wie in MuttENZ, dieses erst zu rekognoszieren und die Möglichkeit des Ueberganges über's Erli festzustellen.

Das Dorf war fast ganz verlassen. Wenige Frauen und Kinder hatten sich in den hintersten Winkeln der Wohnungen versteckt; von den Männern waren zurückgeblieben Pfarrer Rahn mit dem Schullehrer im verrammelten Pfarrhause, Stingelin bei seiner in Kindsnöthen liegenden Frau, dann 3 ausgesprochene Anhänger der Stadt, welche mit Zuversicht den Befreiern entgegen sahen; alle Andern waren geflohen. Die Männer standen mit der Waffe in der Hand unter den gewaltigen Eichen des Erli, mit ihnen eine Anzahl von Zugügnern aus den oberen Thälern und aus dem Aargau. Die Frauen und Kinder standen am Bergabhange zerstreut bis hinauf zum Schönenberg. Alle schauten gespannt nieder auf das Dorf und das kriegerische Schauspiel, das am schönsten Sommermorgen vor Aller Augen sich vorbereitete.

Noch eilte ein Knabe herbei mit einem Korbe voller Lebensmittel, aber man hieß ihn weggehen, da man Wichtigeres zu thun habe; nur die Polin Mieroslawska, die bei aufgestülpten Aermeln den Stutzer führte, leerte zu Aller Verwunderung ein volles Glas Brantwein in Einem Zuge.

## 3.

Die Mechel'sche Vornache schritt rasch durch die erste Gasse des Dorfes; als sie auf dem offenen Dorfplatz erschien, fiel vom Erli herab ein Schuß auf sie. Sie erwiderten mit einer Salve, welcher sofort wieder Schüsse aus der Höhe folgten. Da brach auf dieses Kampfeszeichen unterhalb der Dorfes mit wildem Hurrahgeschrei die Standescompagnie auseinander, die Soldaten waren nicht mehr zu halten, sie stürmten brüllend ins Dorf; mit wüthenden Schüssen nach allen Fenstern und Taglöchern, ziellos an und in die Häuser, rasten sie dem Dorfplatze zu. Die Schüsse von der Höhe mehrten sich und wurden in Waſſe erwidert. „Ladt — Feuer“, ladt — Feuer“ war das monotone Kommando und ein furchtbares Krachen begleitete die nach allen Seiten hin fliegenden Kugeln. In der Schulstube blieb keine Fensterscheibe mehr ganz, die Wandtafel war von 9 Kugeln durchbohrt. Indessen waren ganze Gruppen und einzelne von Soldaten in die Häuser gestürzt, wüthend verlangend nach Wein und Schnaps, Fenster, Defen, Möbel zerschmettend.

In diesem Ansturm verloren alle drei Stadthanänger das Leben. Nicolaus Dürr, Vater von 5 Kindern, wollte den auf sein Haus Einstürmenden zum Gruße die Hand bieten, ein Schuß durchbohrte ihn. Friedrich Schwab, der die Ketter vor seinem Hause erwartete, wurde vom ersten derselben niedergestreckt. Joh. Nebmann sah ihnen von seinem Siebellichte aus entgegen: eine Kugel traf ihn in den Kopf.

Oberst Wischer hatte auf das erste Schießen seine Ordnonanz geschickt, die Leute Alle aus dem Dorfe zurückzuziehen. Er wollte kein Gefecht, sondern bloße Sicherung über das Erli. Umsonst. Niemand folgte.

Erschüttert sahen die Frauen und Kinder auf das Getümmel hernieder, während die Männer beharrlich schossen. Da stieg langsam und kerzengerade eine schwarze Rauchsäule empor, eine zweite folgte; ein durchdringendes Wehgeschrei erscholl von den Höhen hernieder, Weiber und Kinder stürmten durch die Wiesen, durch die Häge herab, um zu löschen, zu retten. Mit Ingrimm riefen die Männer unter dem Schießen sich zu: „Lasset brennen, was brennt, aber schießet den letzten der Mordbrenner nieder!“

Von Haus zu Haus waren diese gegangen und wo Brennbares sich zeigte, da hatten sie Feuer angelegt. Weiber folgten, Kinder, furchtlos, Schritt für Schritt, um sofort zu löschen, um mit Bitten und Flehen vor weiterem Brennen abzuhalten. Ein Knecht riß den in der Scheune angezündeten Wagen mit Garben auf die Straße, andere rissen mit Gabeln und Rechen die brennenden Stroh- und Holzwellen hinaus ins Freie. Selbst unten im Dorfe, Angesichts der Freiwilligen wurde angezündet und Kinder rissen mit Gabeln den Brand vom Schopfe weg, als die Kugeln der aufgestellten Mannschaft neben ihnen einschlugen. Da sprang deren Hauptmann Burckhardt, der Schwiegersohn des Obersten hervor, stellte sich mit gezogenem Säbel vor die Löschenenden und rief seinen Leuten zu, daß sie nicht schießen, sondern helfen möchten zu löschen.

Oberst Wischer zog das in den Schloßmatten aufgestellte Contingent vom Dorfe weg hinüber nach dem Hohenvain auf die Landstraße. Es war ihm endlich gelungen, die meisten Garnisonler an sich zu ziehen und er wartete noch auf die Wechelsche Vornache. Die Mannschaft lagerte sich zur Labung mit den mitgebrachten Speisen, die Musik spielte. Aber nur mit schweren Gedanken sahen Viele auf die Gluth der acht brennenden Häuser. Da stiegen die Kämpfer vom Erli herab,

um zu löschen, zu retten. Aber sämtliche Brunnen waren geleert, die Zapfen waren weggeschlagen und man mußte die Sauche verwenden. Pfarrer Nahn hatte mit einigen Frauen die Feuerspritze hervorgezogen und hoch auf der Leiter führte Dalchers Magd das Wendrohr, um des Meisters Haus zu retten. Immer noch stürmten betrunkene Garnisonler durchs Dorf und schossen auf die Löschenden; Jammergeschrei erhob sich überall, verbrennendes Vieh heulte in den Ställen und fröhlich klang die Musik vom Hohenraine herüber. Die Schriften der Ersparnißklasse verbrannten bis auf das Hauptbuch, das in einer Sauchengrube gefunden wurde; eine Hausbibel brannte Blatt um Blatt ab, bis zum 3. Kapitel des Propheten Nahum, welches heute noch im Hause als ein Gottesurtheil aufbewahrt wird und das Vergessen und Verzeihen erschwert.

Die hohen Rauchsäulen von Pratteln waren in der klaren Luft sichtbar auf den fernsten Bergen. Sie waren ein Signal für das ganze Land: den Einen zur Freude, den Andern zum Schrecken. Sie bestimmten das Schicksal des Tages.



4.

Auf den aussichtsreichen Höhen von Reigoldswil erkannte man in ihnen das Zeichen nahender Hilfe. Schon am frühen Morgen hatte Hauptmann Iselin alle Mannschaft des Thales gesammelt und an die Grenze gestellt. Ein Trupp sollte über den Kellenberg nach Langenbruck ziehen; dieser kam aber bald verzagt wieder zurück. Mit 350 Mann hatte er sich vor dem landschaftlichen Dörfchen Biederzwil aufgestellt und den ganzen Vormittag hindurch sich in verdeckter Stellung mit den Schützen von Waldenburg, Langenbruck und Benwil herumgeschossen,

wobei ein Gegner fiel. Dann nahm er Liederzwil ein und nun wurde in einer Weise gehaust, wie man es seit dem Gelterkinder Sturm nicht mehr erlebt hatte. Der Gemeindepräsident und sein Bruder wurden gefangen nach Reigoldswil gebracht und ihnen dort vor versammelter Menge vorgestellt, wie nun nach dem Auszuge der Basler das Blatt sich gewendet und die Empörer bloß noch ernste Strafe zu erwarten hätten.



In Gelterkinden hatten die gestrigen Vorfälle zu Diepfingen gar keine Aufregung zur Folge. Man war vielmehr froh, der ungeschickten Züge ins Homburger Thal endlich enthoben zu sein. Oberhalb des Dorfes standen nun die landchaftlichen Zuzüge der Gemeinden Ormlingen, Rotenflue, Wenslingen und Oltingen, unterhalb desselben die von der Regierung aufgestellte Schützenkompagnie. Die Bürgerschaft wollte die Erfahrungen vom vorletzten April nicht wiederholen und eröffnete den obern den Durchpaß. Als dann auf den vom Rheine her gehörten Kanonendonner Oberstl. Imhof zur Sammlung rief, hielten die Mannschaften von Gelterkinden, Münenberg und Rickenbach, denen bloß einige Landjäger zur Seite standen, sich zu einem entscheidenden Schritte für viel zu schwach und zuletzt verbot der Gemeinderath jeden Auszug bei Strafe des Verlustes des Bürgerrechts.



Liestal war etwas vor 5 Uhr aufgeweckt worden durch eine Frau, die durch die Gassen lief mit dem Rufe: „Die Basler sind ausgezogen!“ Bald erklangen die Sturmglocken.

Die Leute sahen aus den Fenstern oder standen unter den Hausthüren, um Näheres zu vernehmen. Aber Niemand wußte Bescheid und auch das Regierungsgebäude stand still und verschlossen. Schon schleppten die Einen Wagen und Eggen, Leitern und Hölzer herbei, um die Eingänge zur Stadt zu verrammeln, während Andere in alledem nur einen blinden Lärm sahen. So ging es bis 7 Uhr; da brachte der Wächter den Brief der Militärcommission von Basel an den Gemeinderath zu Diestal, worin es hieß: „wenn von nun an Berichte von fortgesetzten Feindseligkeiten gegen die getreuen Gemeinden einlangen sollten, von hiesiger Seite allsogleich mit Waffengewalt dagegen werde eingeschritten werden.“ Die nach und nach sich einstellenden Regierungsräthe lasen zu ihrer Beruhigung aus diesem Schreiben bloß eine Drohung bewaffneten Auszugs für den Fall eines weiteren Angriffs; da sie aber nach allen Seiten hin sorgfältige Vermeidung alles Angriffs angeordnet hatten, erkannten sie gar keine gegenwärtige Gefahr. Sie beabsichtigten vielmehr, die nun nach und nach einrückenden Wehrmänner zu verwenden zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Diestal selber, wo die Gährung der Gemüther immer mehr gestiegen war. Aber den Bewaffneten wurde die Zeit zu lange, sie wanderten einzeln und in Gruppen thalab, um mit eigenen Augen die Sachlage zu erkennen. Da kamen bestimmte Berichte über den Kampf der Basler mit den Schützen zwischen Muttenz und Pratteln, und auf einmal erhielt die Bewegung eine bestimmte Richtung. Von einer Ordnung der Waffenträger war aber keine Rede; Niemand hatte die Führung, als der allgemeine Instinkt, Alle riefen und eilten nach den Schanzen. Bunt durch einander, Männer und Knaben, Regierungsrath Meyer in gelben Kleidern mit blauer Weste, in Uniform bloß die Polen Kloss, Michalowsky, Bon-

gowsky, Mieroslawsky (der Bruder des spätern badischen Führers) mit seiner Schwester, welche in Mannskleidung, mit Säbel und Stutzer, ungelent auf ihrem Rosse dahetrieb. Auch der Obergerichtsschreiber Dr. Hug erhob sich vom Krankenslager, blaß und schwach, um im ernstestn Augenblicke nicht zu fehlen. Man zog die 4 Kanonen hervor, jagte damit durch die Menge und bemerkte erst beim Spital, daß die Patronen zurückgelassen waren. Hauptmann Begle eilte dann mit zwei Stücken über Schönthal nach der Birchschanze, Kloß und Lieutenant Seiler mit den beiden andern zur Hülstenschanze. Diese war von der armen Familie des Insassen mit Hinterlassung der Hausgeräthe und der für eine beabsichtigte Wäsche mit Wasser gefüllten Gefäße verlassen.

Gerade scholl das rasende Knattern der Gewehrsalven aus dem Dorfe herüber, als die Kanonen abgespannt wurden. Sogleich lief die Bedeckungsmannschaft mit Regierungsrath Meyer zu den Kämpfern auf dem Erli und die Kanonen standen so ziemlich verlassen. Lange warteten die Kanoniere. Das Schießen, massenhaft im Dorfe, vereinzelt im Erli, hielt an, aber weder Freund noch Feind war sichtbar; auch der Schall und Rauch wurden von einem leichten Ostwinde thalab getrieben. Die Musik vom Hohenraine her klang in den herrlichen Sommertag fast festlich herüber in die einsame Schanze.

Da auf einmal erkannte die Mannschaft, daß ein Ereigniß eingetreten sein mußte. Die Bewegung der Schießenden beschleunigte sich, die Zuzüger liefen wie rasend am Abhange hin nach dem Erli und Furiogeschrei erhob sich auf den Höhen. Den Ruf verstanden sie nicht, die Rauchsäulen sahen sie von der Schanze aus nicht; nur das war ihnen klar, daß Basels Truppen müßten den Uebergang übers Erli genommen haben. Schnell ward angespannt und im Galopp die Straße aufwärts

gejagt, um dem eingebrochenen Feinde vom Schillingraine aus entgegen zu treten.

Die Baselschen Truppen warteten über eine Stunde lang beim Hohenrain in völliger Ungewißheit dessen, was aus Mechels Vornacht und den noch fehlenden Mannschaften geworden sei. Da sah man oben im Dorfe ein ganz neu erbautes Haus in Flammen stehen und es kam Bericht, daß die Vermißten schon lange sich dort aufgestellt hätten und der Befehle warteten.

„Mit blutendem Herzen“ hatte der Oberst die Rauchsäule erblickt; in den Reihen des Contingents hörte man die Stimme: „Jetzt hat es gekehrt!“ Die Musik vermochte nicht den düstern Eindruck zu verwischen.

Oberst Bischer rief die höhern Offiziere zusammen und stellte ihnen vor, daß die Artillerie das brennende Dorf nicht passieren könne und der Uebergang übers Erli nicht mehr zu gewinnen sei. Sie möchten nun entscheiden, ob der von den Schanzen vertheidigte Paß der Hülfsten erzwungen oder der Rückzug angetreten werden soll. Oberst Landerer und der Major der Artillerie, Wieland, entschieden für das Vorrücken, Major Bischoff meinte, das Contingent würde sich schwerlich zu solchem verstehen. Da wandte sich Oberst Bischer selbst an das Bataillon, und die Mehrheit desselben rief nach dem Vormarsch, um den bedrängten Brüdern das gegebene Wort zu lösen. Oberstlieutenant Burckhardt erbot sich, mit seiner wieder gesammelten Standescompagnie die Hülfstenschanze zu nehmen, wenn die Artillerie ihn unterstütze und das Contingent den Rückhalt bilde. Es war gerade elf Uhr.



5.

Sorgfältig eingestellt marschierten nun in ursprünglicher Ordnung die vereinten Truppen auf der Landstraße vorwärts, Aber kaum hatte die Straße mit einer leichten Biegung die Richtung auf die Birchschanze angenommen, als von dorthier Kanonenkugeln dahersausten. Die Truppen wandten sich links außer Schußlinie auf das kleine Feld der Wannenreben. Die Artillerie sollte die feindlichen Geschütze zum Schweigen bringen, während die Standescompagnie sich zum Angriff auf die Hülstenschanze vorbereitete. Jedermann fühlte, daß hier der Entscheid fallen mußte. Die landschaftlichen Schützen eilten von Pratteln her über die Höhe des Erli nach dessen äußerstem Vorsprung gegen die Schanze, während von Liestal her immer neue Schaaren herbeirannten und sich gegenseitig den Lauf beschleunigten mit dem Rufe: „Es brennt, laufet, Pratteln brennt!“

Die Schanze war leer; Burckhardt zog mit 250 Mann auf dieselbe zu und besetzte sie, wenig behelligt. Wie Knaben schriehen und jauchzten und schossen die Eingezogenen nach allen Seiten hin. Die Straße nach Liestal stand ihnen offen. Aber der Erlivorsprung und der aufwärts sich anlehrende Rain besetzte sich immer mehr mit Männern, die zum äußersten entschlossen waren, und besonders auf der offenen Erbschanze der Griengrube hatten sich die Kühnsten aufgestellt. Auf diesen Punkt, als den Schlüssel der Lage, richtete sich von der Hülstenschanze aus der Angriff der Standescompagnie. In weitem Bogen näherte sie sich von der Seite unter beständigem Feuern, aber sie wurden mit verzweifelter Gegenwehr empfangen. Da sausten von vorne auch die Kugeln der Artillerie daher. Es war ihr gelungen, den landschaftlichen in der Birchschanze mit einem Schusse zwei Pferde zu tödten, worauf Begle mit seinen zwei Kanonen sich auf die Höhe begab, um freier nach allen Seiten

hin am Kampfe Theil zu nehmen, nach dem Lager des Contingentes wie nach der Griengrube. Kaum donnerten die schweren Kanonen der Basler der Griengrube entgegen, als schon auch von der Birchschanze her die kleinern Kugeln der Kette der angreifenden Garnisonler in den Rücken sausten. Den nahen Schützen im Waldabhänge des Erli warf die baslerische Artillerie Kartätschen entgegen, aber die Stutzer knatterten von allen Seiten auf die Artilleristen wie auf die Garnisonler. „En avant!“ „Vorwärts!“ ermunterten sich die Stürmenden, „Hurrah Baselland!“ hallte es von den Höhen herab. Das Knattern der Gewehre und Stutzer, das rasche Pfeifen ihrer Kugeln, das Rasseln der Kartätschen in den Bäumen, das mühsame Sausen der großen Geschosse erfüllten mit dem allgemeinen Geschrei den kleinen Raum mit furchtbarem Getöse. Einige Garnisonler waren still den mit Erlengebüsch überwachsenen Hüftengraben bis zur Griengrube herangekrochen, plötzlich erhoben sie sich vor dieser und schossen in nächster Nähe auf deren Vertheidiger. Dr. Heinrich Hug stand frei auf dem äußersten Rande, er schrie laut auf und fiel todt nieder, so auch Jundt von Freukendorf, aber rasch waren die Herangeschlichenen im Graben zusammengeschossen. Noch einmal sammelte sich die Standescompagnie zum allgemeinen Angriff, da donnerten ihnen auf einmal aus nächster Nähe von einer neuen Seite Kanonenschüsse zu.

Auf dem Schillingsrain hatte Kloss mit den Seinigen mit Spannung auf das Hervorbrechen der Basler gewartet. Es kam Niemand, vielmehr sah man Alles thalabwärts laufen und drunten bei Pratteln dauerte das Schießen fort. Da jagten die Kanoniere mit ihren zwei Stücken wieder die Landstraße hinunter und eben kamen sie zum entscheidenden Kampfe. Schnell ward abgeprobt und aus nächster Nähe

Schuß um Schuß nach der Hülftenschanze und in die Seite der angreifenden Standescompagnie geworfen. Kopfüber stürzte die kleine Besatzung der Hülftenschanze den Rain hinunter und nach wenigen Kartätschenschüssen ward ein Wanken der Kette der Garnisonler bemerkt. Sie sandten eilig zum Obersten um Hilfe, um das Eintreten des Contingentes in den Kampf.

Das Contingent war bisher müßiger Zuschauer des aufregenden Schauspieles gewesen. Die Einen standen beisammen Andere lagerten im Felde oder saßen behaglich an dem sichern, dem Rheine zugekehrten Raine; sie aßen, tranken, scherzten oder hingen ernstern Gedanken nach. Viele schossen nach allen Seiten hin, gedankenlos, so daß unten im geschützten Felde die Aerzte den Verbandplatz verlassen mußten. Ein Geistesfranker von Angst, der seiner Mutter in der Nähe den Acker haute, war neugierig herzu getreten, um schweigend das friedliche Kriegsspiel dieses Lagers zu betrachten, Schneider Bonnet trat aber auf ihn zu und schoß, ohne ein Wort zu sagen, auf drei Schritte den Einfältigen nieder. Viele mißbilligten die That laut, aber Niemand stellte den Mörder selber zur Rede. Da kam das Gesuch der Standescompagnie um Hilfe. Oberst Bischer forderte die eben von St. Jakob von der Reserve eingetroffenen Schützen auf, mit dem Contingent vorzumarschieren auf den Kampfplatz. Die Schützen schritten voran, aber aus dem Bataillon erhob sich der Ruf: „Wir gehen nicht weiter!“ Und bald ward der am Fuße verwundete Führer der Standescompagnie herbeigebracht; sein Stellvertreter, Hauptmann Ründig, folgte und erklärte laut: „Dort ist nichts mehr zu machen.“ So mußte den immer noch fechtenden Garnisonlern das Signal zum allgemeinen Rückzuge gegeben werden. Es war ein Uhr, als das Zeichen ertönte

und ein Jubelgeschrei von den Höhen begleitete die rückgängige Bewegung der Städter.

Das ganze Land war in fieberhafter Aufregung.



6.

In Dieftal hatten auf die Feuerzeichen von Pratteln die Weiber Bettwerk und bewegliche Habe zusammengerafft und mit ihren Kindern in langen Zügen die Hügel hinan nach den benachbarten Dörfern getragen, die ältern Männer versammelten alle Zugänge zur Stadt. Die Regierungsräthe Blarer und Plattner, wie der Landschreiber Banga versteckten Papiere und die leichte Staatskasse; sie schrieben Briefe um Briefe um Hilfe an den Vorort, an die Regierung von Aargau, den Bezirksstatthalter in Zofingen; sie wiesen Leutenegger an, von Gelterkinden weg eilig zum Eingange ins Reigoldswilerthal und dann weiter, nach Pratteln zu ziehen. Leutenegger kam schnell mit 170 Mann, von denen ein Theil städtisch gesinnt war; diese wurden in die Mitte genommen. Unterhalb Dieftal theilte er seine Truppe, damit die eine Hälfte bei Schauenburg den allfälligen dortigen Einbruch der Basler hindern; mit der andern traf er mit gewaltigem Geschrei eben auf dem Kampfplatze ein, als der Rückzug begann. Es schien nun, als von allen Seiten her Jubelgeschrei sich erhob, als ob alles, selbst die Gebüsche lebendig geworden wären. Schon erfaßte der Schrecken das sich ordnende Contingent, man sah ganze Gruppen sich ablösen, den Rain hinab und durch die Rheinebene der Hardt, Basel zulaufen.

Oberst Wischer suchte, von allen Seiten beschossen, seine Truppen zu ordnen. Schon kamen die verwegenen Schützen

schleichend durch die Nebel in nächste Nähe, man sah viele über das Feld laufen um dem Rückzug den Weg zu verlegen. Leutenegger marschierte in Ordnung hinunter nach Muttenz, um das Einbrechen des Reservekorps zu verhindern; die zwei Kanonen von Birch fuhren nach Augst, um über die Brücke zu kommen und die beiden Stücke bei der Hülften näherten sich bedrohlich auf der Landstraße selber, bis eine Kanone in den Graben fiel und einem Kanonier ein Bein abschlug. Da näherte sich von Muttenz her eine neue Truppe. Jak. Blarer hatte erst um halb 6 Uhr des Morgens seines Bruders Befehl erhalten, die Führung der Schützencompagnie in Muttenz zu übernehmen. Er eilte nicht. Um halb 9 Uhr erst vernahm er in Münchenstein den Auszug der Basler und hörte er das Schießen zwischen Muttenz und Pratteln. Schnell sandte er Boten in die Dörfer des Birseck und bereits nach einer Stunde ordnete er die hergeeilten Mannschaften von Terwil, Biel-Benken, Allschwil, Münchenstein und Urlesheim, im Ganzen etwa 160 Mann. Unter den Eichen des Geißbühl über Muttenz erhoben sie alle die Hand und gelobten, keinen Pardon zu nehmen und keinen zu geben, wer zuwiderhandelt, wird vom Nächsten erschossen. Nach kurzem Aufenthalt in Muttenz zog die Schaar auf dem Wege, den die Basler am Morgen genommen, dem Kampfplatze zu.

In ziemlicher Ordnung begann der Rückzug; von der linken Seite beständig beschossen, lösten sich aber fortwährend Glieder ab und Flüchtlinge liefen übers Feld nach dem Rothen Haus und nach der Hart. Gegenüber Pratteln fielen die Pferde eines Munitionswagens und dieser fiel dann den Verfolgern mit 12,000 Patronen in die Hände, die Truppen zogen gerade aus, die Landstraße verlassend, um Muttenz zu erreichen, als eben Jakob Blarers Corps auf sie stieß und mit einem Kugelregen sie auf die Landstraße zurücktrieb.

Hier verlor Major Wieland sein Pferd; fast willenlos ging er in den hintern Gliedern der Kolonne zu Fuß weiter. Den Nachtrab bildete die Standeskompanie, welche am Morgen den Zug angeführt hatte und nun in allgemeinem Ingrimm sich in Klagen und Schimpf über das Contingent, selbst in Drohungen gegen die Offiziere ergoß. Die Artillerie bildete die Spitze und fuhr bald, um die Kanonen zu retten, in rasendem Laufe davon. So ging es bis zum Rothen Hause, wo ein kurzer Halt gemacht wurde, um die Glieder zu schließen. Manche blieben ermüdet hier im Verstecke zurück, manche eilten nach der Au, um durch den Wald oder selbst durch den Rhein sich zu retten. Die kurze Strecke vom Rothen Hause bis zum Harthübel war für den Rückzug die verderblichste. Auf der linken Seite war der Wald von den Verfolgern angefüllt und die dichte Kolonne der Städter jedem Schusse bloßgestellt. Der still dahin schreitende Major Wieland erhielt einen Schuß durchs Herz und fiel lautlos nieder. Sein Schwager, Oberst Landerer, hörte von dem Unglück und eilte zurück, um den Gefallenen noch zu sehen. Da erhielt sein Pferd einen Schuß in den Hinterbacken und saß zu Boden. Während der Oberst unter Mithilfe eines Garnisonlers mit einem untergehaltenen Gewehre das Thier zu heben suchte, waren die Verfolger herangeeilt. Da riß er die Pistole aus der Halfter und stellte sich mit derselben und gezogenem Säbel den beiden vordersten Feinden, Dill und Hohler, entgegen, deren gleichzeitige Schüsse aber seine rechte Hand zerschmetterten und den Unterleib durchbohrten. Er sank lautlos und ein Kolbensschlag in den Nacken machte seinem Leben sofort ein Ende. Er war schon halb ausgeplündert, als Jakob Blarer mit den Seinen herbeistürzte und den erhobenen Säbel sinken ließ. Eilig jagten Alle weiter, neuen Opfern nach.

Die Rückzugskolonne löste sich nun gänzlich auf; in völligem Durcheinander wälzte sich unter dem Drucke der glühenden Augustsonne die Masse der Flüchtigen durch die Hart. Einen leichten Verbau hatten sie schnell beseitigt. In eine Staubwolke gehüllt, geschwärzt vom Pulverdampf, ermattet und durch das Geschrei der Verfolger geängstigt und gehezt, marschierten sie in raschem Tempo weiter, selten nur blizte aus der Masse noch ein zielloser Schuß, aber den Obersten sah man durch den Staub hoch zu Pferde bald an der Spitze, bald am Ende des Zuges.

Die Landschäftler warfen sich in den Wald, um selber gesichert, in die offene Flanke der Fliehenden zu schießen. Da aber der Wald bis an den Straßenrand reichte, die Fußwege immer wieder auf die Straße hinausführten und der Wald sonst völlig verwachsen war, konnten sie mit den Fliehenden gar nicht Schritt halten. Ein großer Theil der Verfolger blieb ermüdet zurück, die Meisten aber folgten, Schuß um Schuß in den Rücken der Kolonne sendend, dieser auf den Fersen. Auf der rechten Seite war der Wald völlig unbesezt.

Beim Austritt aus der Hart traten den Baslern zwei ihrer Offiziere entgegen, von denen der Eine, Wettstein, gerade aus der Fremde heim gekommen war. Dieser wollte die Vordersten zum Stehen bringen und zum letzten Angriff ordnen, als eine Kugel ihn niederstreckte. So ging es den innern Harthübel hinab, über das Birsfeld, nach der sichernden Brücke. Noch warfen sich einige Garnisonler in das alleinstehende Wirthshaus auf Birsfeld, zerschlugen Fenster und Geräthe, und versuchten, anzuzünden. Aber die Verfolger ereilten sie und der Eine fiel noch auf der Landesgrenze. Dem Todten wurde das in der Patronentasche gefundene Bündel Schwefelholz offen auf den Rücken gelegt.

Während die Basler auf dem sichern Holzplatz in der Breite sich zum geordneten Einmarsche sammelten, begannen auf einmal die auf dem Galgenrain aufgestellten Kanonen der Reserve auf die landschaftlichen Schaaren zu feuern, die zwei endlich nachgekommenen kleinen Stücke von der Birchschanze aber trieben jenen Posten sofort in eilige Flucht. Noch wurden einige Kugeln ins St. Albanthal geworfen, dann zogen die Sieger geordnet ab nach Muttenz. Viele waren ganz erschöpft, da sie seit dem vorigen Abend nichts genossen und inzwischen in beständiger Spannung ihrer Aufgabe sich hingegeben hatten.

Oberst Weitnauer war durch eine kümmerliche Instruktion soweit gebunden, daß er für jeden Schritt besondere Weisung beim Platzkommando in der Stadt einzuholen hatte. Er hielt sich genau an die erhaltenen Vorschriften und hütete die Stadt vor jedem Angriff von Seiten des Birseck. Ein Hauptposten stand bei der Münchensteiner Brücke und übte sich stundenlang im Schießen auf eine wohlgedeckte Schildwache. Die Birsecker aber dachten an keinen Angriff auf die Stadt, sie gingen auch nicht über die Rütihart, sondern geradenwegs über die Höhen. Die Reservemänner bekamen also lange Weile und gingen gruppenweise über Mittag nach der Stadt, um im häuslichen Kreise zu speisen oder setzten sich behaglich im Wirthshause zusammen.

Als um 3 Uhr das Platzkommando den Befehl sandte, den Harthügel und die Birsbrücke zu besetzen, um den Rückzug zu decken, da hoffte der Oberst neben der Aufstellung der Infanterie mit den sechs Kanonen ein lebhaftes Feuer zu machen, aber sein Bataillon war nicht aufzubringen und kaum hatte er auf Galgenrain zu feuern begonnen, als die zwei kleinen landschaftlichen Geschütze so sicher antworteten, daß alles Kommandieren nichts mehr wirkte, die Mannschaft auseinander lief,

heim nach der Stadt. Erst beim Sommerkasino wurde die Landwehr zum Stehen gebracht und zu einigermaßen geordnetem Einmarsch eingestellt.

Es war für die Stadt ein furchtbarer Anblick, als bald nach der ungeordneten Reserve und Landwehr auch die Trümmer der Hauptkolonne eintrafen: über 100 Verwundete schleppten sich mit oder wurden auf alle Weise herbeigeführt, 5 Offiziere, 36 Mann der Standescompagnie, 22 Bürger lagen erschlagen im Felde. Das Suchen und Jammern nach den Vermissten war herzerreißend; bis in die Nacht hinein währte das Gewühl in den Gassen. Da auf einmal wandte sich die Aufregung in Haß und Wuth gegen die Führung des Zuges und beim Ansturm auf sein Haus mußte Oberst Bischer, dessen eigener Sohn unter den Verwundeten lag, fliehen, um des Lebens sicher zu sein. Der elende Vorwurf des Verraths wurde auch ihm nicht erspart.



7.

Während Jammer und Grimm die Stadt erfüllten, erhob sich jenseits der Birse ein froher Jubel. Nach kurzem Aufenthalt in MuttENZ gingen die Schaaren, theilweise geordnet, nach ihren heimatlichen Thälern ab, singend und jauchzend, mit Kleidern, Waffen und andern Beutestücken sich brüstend; unterwegs und wo immer sie sich aufhielten, war des Erzählens kein Ende. Als die Birsecker nach MeinaCh kamen, fiel ihnen der städtisch gesinnte Gemeindepäsident in die Hände und ein meuchelmörderischer Schuß streckte ihn nieder.

An diesem Tage waren wenig Gefangene gemacht worden. Wer irgend erreichbar war, Kämpfer oder Wehrloser oder Ver-

wundeter, wurde getödtet. Ein Garnisonler aber, der beim Rückzug von der Griengrube im Hülstengraben versteckt geblieben war, wurde aufgegriffen und von drei Landleuten als Gefangener nach Diestal geführt. Später ging das Gerüde, der Gefangene sei von seiner Bedeckung bei Frenkendorf erschossen worden und eine verurtheilte Verbrecherin bezeichnete den Präsidenten des Obergerichts als den Mörder. Der Gefangene selber aber bezeugte seine richtige Verbringung in die Gefangenschaft und lebte noch lange Jahre zu Basel. Ein am Morgen von Pratteln zur Abholung der Wagen nach St. Jakob gesandter Trompeter, Bürstenbinder von Beruf, ward von seinem verwundeten Pferde wieder nach Pratteln zurückgetragen, als Alles mit Böschchen beschäftigt war. Er ward vom Pferde, die Kleider wurden ihm vom Leibe gerissen und Pfarrer Rahn erhielt bei seiner Deckung des Gefangenen die Schläge, die diesem zgedacht waren. Er ward ins Pfarrhaus gerettet und am Abend sicher nach Diestal geführt. Als im Rothen Hause die Verfolgung durch einen kurzen Aufenthalt unterbrochen wurde, traf Kloß auf einen hinter einer Thüre stehenden Mann, der sich ihm sofort zum Gefangenen ergab. Gleich darauf stürzte ein Trupp herein und fiel über den Basler her. „Er ist mein Gefangener“ schrie Kloß, „hier gilt nicht Polackenrecht, sondern Landrecht“ brüllte ihm der Kanzlist entgegen und todt lag der Wehrlose am Boden. Mit Grauen wandte sich der Pole, da stieß er auf den Regierungsrath Meyer. „Kommen Sie“ sagte ihm dieser, „wir haben heute das Unsrige gethan, was jetzt noch kommt, das ist nicht für uns.“ Da eben trat ein Korporal aus seinem Versteck und bat die Beiden um Gnade um seiner fünf Kinder willen. Sie wiesen ihn rasch in sein Versteck zurück und hielten davor Wache bis das Getümmel sich entfernt hatte; dann ließen sie den Gefangenen

ungefährdet nach Diestal führen. — Drei junge Aerzte hatten fleißig auf dem tiefgelegenen Verbandplatz bei den Banneneben gearbeitet, als über ihnen der Rückzug schon im Gange war. Da flohen auch sie, nicht nach der Hart, sondern nach Augst. Im Ehingerschen Garten traf der Dorfwächter auf sie und erklärte sie für seine Gefangenen. Sie baten den Papierfabrikanten Schmid, für ihre ungefährdete Verbringung nach Diestal zu sorgen, als von ungefähr ein Landmann des Weges kam, um über Diestal nach Hause zu gehen. Mit diesem wanderten sie thalaufwärts, verbanden unterwegs Verwundete und stellten sich in Diestal als Gefangene. Auf ihr Ehrenwort und auf ihre Kosten hatten sie wochenlang im Gasthose zu verbleiben, bis sie ausgewechselt werden konnten.

Während die Sieger vom Kampfsplatze heimkehrten, flohen in Gelterkinden die städtischen Offiziere und Beamten; Landeschreiber Hug hatte den schriftlichen Auftrag an die Ortsbehörden geschickt, die Flüchtlinge todtzuschlagen. — Im Reigoldswiler Thale kam erst in der Nacht die sichere Kunde von der Niederlage und so sah man von Mitternacht an bis in den Vormittag ganze Schaaren von Männern, Weibern und Kindern, mit ihren tragbaren Habseligkeiten auf Kopf und Rücken, die Höhen hinansfliehen, um im Kantone Solothurn Schutz zu finden.



8.

Mit dem Sonntage des 4. August brach wieder ein strahlender Sommertag an. Die Regierung hatte schon am frühen Morgen die Leichen der Gefallenen sammeln und nach den Friedhöfen zu Muttenz, Pratteln und Frenkendorf bringen lassen. Da lagen sie nun in langen Reihen, alle bis aufs

letzte ausgeplündert, nackt und bloß, nur mit etwas Stroh bedeckt.

Eine solche Menschenmenge, wie sie an diesem Tage sich sammelte, hat das Land früher und seitdem nicht wieder gesehen. Ueber die Grenzen strömten von allen Seiten zu Fuß und zu Wagen die Schaaren herbei und in den Dörfern wollte Niemand zurück bleiben. Es war des Schauens und des Erzählens kein Ende. Noch lag in Pratteln verkohltes Vieh neben den Trümmern, rauchendes Heu und halbverbrannte Garben. Die Brandstätte bildete einen graußigen Gegensatz zur sonnigen Lebensfrische der Natur, die Alles überstrahlte. Da erhob sich kein Dankgefühl für den erhaltenen Sieg, der Anblick wirkte wie ein Stachel auf die Gemüther und es wurden nur Ausdrücke des Hasses laut gegen den Mordbrand. Pfarrer Kuhn vermochte mit seiner Predigt über das Wort: „in der Welt habt ihr Angst, aber ich habe die Welt überwunden,“ die empörten Gefühle nicht zu versöhnen. Auf dem ummauerten Kirchhofe zu MuttENZ lag die größte Zahl der Leichen, umstanden von der zahllosen Menge, die von den verschiedenen Gefühlen des Mitleids und des Hasses erfüllt war; schüchtern drängten sich einige Basler durch die Reihen, um sich über das Schicksal von Vermißten zu erkundigen, wohl auch anzufragen, ob nicht ihre Todten zum Begräbniß in der Stadt könnten herausgegeben werden. Blarer wagte es nicht, dem bald erhobenen Geschrei: „sie sollen zuerst den Brandschaden in Pratteln bezahlen“ entgegen zu treten, und so wurde, was den Heldenvätern schon vor einem halben Jahrtausend zu Morgarten, Sempach und Näfels als selbstverständlich erschienen ist, die Herausgabe der Todten, hier nicht mehr verstanden. Dem Einen der Gefallenen wandte sich ausnahmsweise die allgemeine Theilnahme zu und ihm

wurde willig das von seiner Gattin übersandte Todtenkleid angezogen, aber auch seine Aushingabe wurde nicht gewagt. August Wieland, der Liebling der Artilleristen von Stadt und Land, lag nun vor ihren Augen unter den Erschlagenen; Viele konnten sich nur schwer in die Thatsache finden und noch 30 Jahre später bezeichnete mir einer der Hauptführer der Landschaft den Tod Wielands als den Gewissensbiß der Revolution. Er ist gestorben für die kantonale Macht Herrlichkeit seiner geliebten Vaterstadt, gefallen durch die Vorkämpfer einer eidgenössischen Entwicklung. Sein Sohn, Hans Wieland, wurde später, selber erfüllt von der Liebe zur nationalen Gesinnung in Heer und Volk, der geliebte Instruktor auch baselandschaftlicher Truppen.

Während die gefallenen Basler, mit dem Aufwande von Fr. 4 die Leiche, in Massengräbern versenkt wurden, bereiteten die Behörden von Baselland dem Einen ihrer beiden Gefallenen eine erhebende Leichenseier. Dr. H. Hug, der gelehrte, so ernste und liebenswürdige Obergerichtsschreiber, der nach schweren Lebenserfahrungen in Zürich sich die Freiheit als Braut erwählt hatte und für sie nicht ungern in den Tod gegangen ist, er war unter allen den von außen her gekommenen Freunden des Landes der treueste gewesen. Am Montag ertheilte ihm der versammelte Landrath das Ehrenbürgerrecht; aber der Bürgerbrief konnte ihm nur noch auf den Sarg gelegt werden. Bei seiner Beerdigung löste sich die Spannung der Gemüther der Menge in lauten Schmerz auf.

Auf dem stillen, hochummauerten Kirchhofe zu Muttensz steht die Kapelle der Bruderschaft St. Arbogasts. Ihre Wände sind bedeckt mit den erbleichenden Resten der Malerei aus dem 15. Jahrhundert und zeigen wohlkennbar eine Darstellung des letzten Gerichts und eine seltsame Legende mit einem land-

schaftlichen Hintergrunde, der dieser Gegend selber angehört. Außen an der Mauer ist die Gedenktafel August Wielands angebracht und darunter ruhen die Gebeine der Erschlagenen. Wenn nun einmal in aller Stille diese Gebeine erhoben und in der Kapelle selber begraben würden, müßte das nicht als ein Akt gemeinsamer Sühne empfunden werden von den Kindern derer, die einst im Haß geschieden sind?



Vorstehende Darstellung macht den Anspruch darauf, alles erreichbare Material verwendet zu haben, in keinem andern Dienste als dem der Wahrheit. Wenn auch heute, nach mehr als einem halben Jahrhundert, immer noch Stimmen sich erheben sollten gegen die Auffrischung drückender Erinnerungen, als ein Aufreißen alter Wunden, so mögen sie nicht vergessen, daß keine Geschichte ungeschehen gemacht werden kann und daß jede Geschichte dazu da ist, das darin bewährte Gute immer treuer zu pflegen und das Böse immer ängstlicher zu fliehen. Die Geschichten jener Zeit mit ihren Entwicklungen bis zum heutigen Tage bilden ein großes Kapitel der Schweizergeschichte, das, wenn wir vergleichen das Einst und Jetzt, uns wohl mit Dank erkennen läßt, daß

*Helvetia regitur dei providentia.*

